

Von diesen Worten des heiligen Lehrers a maiore ad minus schließend wird zuzugeben sein, daß auch bei einem Ordensaspiranten vor der Profest eine solche außerordentliche Bekehrung sich ereignen kann. Am Beichtvater ist es, festzustellen, ob wirklich eine solch außergewöhnliche Sinnesänderung vor sich gegangen ist, so daß nunmehr die begründete Hoffnung auf dauernde Besserung besteht. Sie wird erkennbar sein an ganz außerordentlichen Zeichen der Reue und Zerknirschung (vgl. Praxis Conf. n. 69, signa doloris ostenderet tam extraordinaria, quod posset concipi prudens spes emendationis). Trotz alledem wird der Beichtvater sich bemühen, einen Aufschub der Profest zu erreichen und zu dem Zweck die Lossprechung verschieben. Sollte dieser Aufschub nur geschehen können unter Gefahr des üblen Rufes oder der Nachrede für den Pönitenten, kann er dem so disponierten Aspiranten die heilige Lossprechung erteilen.

Getrennte Volksmission oder Gemeinschaftsmision?

Von Pfarrer Clemens, Hagen, St. Michael.

I.

Unsere moderne Seelsorge ringt um gangbare Wege, an die Seelen von heute heranzukommen. Sicher bleibt die *Volksmission* bei aller Differenziertheit der Seelsorgeprobleme ein Hauptmittel der Seelenrettung. Über den großen *Segen* einer gut vorbereiteten und gut durchgeführten Volksmission besteht unseres Erachtens kein Zweifel. Über die *Methoden* einer solchen Mission kann man sicher geteilter Meinung sein.

Ursprünglich dauerten die Volksmissionen durchwegs *eine* Woche und wurden als *Gemeinschaftsmision* für beide Geschlechter gemeinsam gehalten. Später wählte man mit guten Gründen die Methode nach *Trennung der Geschlechter* unter 14tägiger Missionierung. Die erste Woche gehörte der Frauenwelt, die zweite der Männerwelt. Man hielt diese *Trennungsmethode* in Städten und Industriegemeinden, überhaupt in größeren Pfarreien, für unbedingt notwendig und allein berechtigt, schon in Rücksicht auf die Möglichkeit der Teilnahme für die einzelnen Familienglieder und auf die Raumverhältnisse des Gotteshauses.

Neuerdings werden Stimmen laut, ob nicht doch die Rückkehr zur sogenannten Gemeinschaftsmision, aller-

dings mit 14tägiger Dauer, ihren besonderen Wert habe. Im 3. Heft 1931 der Linzer „Theol.-prakt. Quartalschrift“ veröffentlicht P. Emmanuel Regenold O. M. Cap., Mainz, einen Artikel „Zur Neubelebung unserer Volksmissionen“, der beim Lesen stark aufhorchen läßt. P. Regenold sieht die *condicio sine qua non* eines wirksamen Missionserfolges in der Schaffung des notwendigen *Kontaktes zwischen Klerus und Volk*, sowie in der *gleichzeitigen Gemeinschaftsmisionierung der Gesamtgemeinde auf längere Dauer*. Der notwendige Kontakt kann nicht von den Missionshelfern und Helferinnen allein geschaffen werden. Auch die Pfarrgeistlichen müssen treppauf, treppab in die Familien, auch der Abständigen, hinein. Ja, selbst der Missionär muß zum Volke gehen. Das *Wesen* der Gemeinschaftsmision besteht darin, daß vierzehn Tage hindurch täglich nur *ein* Missionsthema, allerdings mehrere Male am Tage, von verschiedenen Missionären, gepredigt wird. Es *kann* auch bei dieser durchgehenden Methode eine Trennung nach Geschlechtern erfolgen, ist aber nicht notwendig. Nur bei den eigentlichen *Standespredigten* erfolgt diese Trennung selbstverständlich. P. Regenold gibt eine ganze Reihe von wichtigen Gründen für seine Gemeinschaftsmethode an: Es ist eine Tatsache, daß viele Menschen nur einmal am Tage für die Missionspredigt zu haben sind. Der Prozentsatz derer, die zweimal kommen, ist gering. Bei dieser neuen Methode aber bekommen alle die Hauptpredigten der Mission im Zusammenhang zu hören. Ferner: Manche Beamte mit wechselndem Dienst, Arbeiter mit Tag- und Nachtschicht, bekämen bei achttägiger Dauer vielleicht trotz guten Willens keine Predigt mit, viel eher aber bei 14tägiger Dauer. Für Entferntwohnende ist schon der einmalige Weg zur Kirche ein großes Opfer. Auch manche Frauen und Mädchen (Hausangestellte, kaufmännisch Tätige) werden höchstens einmal am Tage kommen können. Manche Männer kommen bei der achttägigen Männermission vielleicht erst am zweiten oder dritten Tage — man muß mit manchen Schwerfälligen und Nachzüglern rechnen — zur Mission. Dann wird diese höchstens noch ein Triduum für solche. Dazu kommt, daß sie dann gleich vor der Notwendigkeit der Beichte oder Generalbeichte stehen und nun lieber gleich mit der Mission Schluß machen. Man hat immer wieder gemeint, die Frauen würden bei der getrennten Methode Apostel für die Männermission werden und nicht recht bedacht, daß *manche* Frauen es mit ihrer

Missionsarbeit beim Manne oder dem erwachsenen Sohn so ungeschickt und unglücklich wie nur möglich anfangen und die Männer geradezu von der Mission zurückschrecken. Das soll gewiß keine Verallgemeinerung sein. Die Gründe, die für diese „Neue Methode“ sprechen, sind ganz gewiß schwerwiegend. Jedenfalls wäre es unrecht, ohne reifliche Prüfung und, was wichtiger ist, ohne praktische Erprobung darüber abzuurteilen.

P. Regenold geht indes auch den „Bedenken und Nachteilen“ der Gemeinschaftsmission nicht aus dem Wege. Ein Hauptbedenken ist dieses, ob 14tägige Dauer der Mission, namentlich für die Männerwelt, nicht zu lange sei und so der Schwung erlahme. P. Regenold stellt die ehemalige achttägige Mission mit täglich zwei oder drei von möglichst allen auch wirklich besuchten Predigten immer noch als die *Idealmission* hin. Auf dem Lande und in einfachen Verhältnissen gilt das auch heute noch. Aber die Zeiten haben sich mächtig gewandelt. In Städten und Industriegemeinden, ja selbst in den meisten Landgemeinden, sind die Pfarrangehörigen heute so eingestellt, daß die achttägige Methode nicht mehr gangbar ist. Zur 14tägigen Dauer sagt P. Regenold wörtlich: „Die Erfahrung lehrt sogar, daß bei einer 14tägigen organischen Gemeinschaftsmission Stimmung und Begeisterung viel größer und nachhaltiger sind als bei einer nach Geschlechtern und nach Zeiten getrennten Mission.“ Mit dem Sakramentenempfang setze die rechte Begeisterung erst ein. Wie richtig das geschaut und gesprochen ist, hat unsere eigene Gemeinschaftsmission klar gezeigt.

„Eine Schwierigkeit ernster Art“, so wendet P. Regenold ein, „liegt in der räumlichen Beschränktheit der Kirche.“ Wenn man demgegenüber bedenkt, daß die Gemeinschaftsmission auch eine Trennung nach Geschlechtern und selbst nach Ständen zuläßt, dann löst sich diese Schwierigkeit in den weitaus meisten Fällen von selbst. Man bedenke, daß in der Gemeinschaftsmission täglich dasselbe Thema gepredigt wird. Auch der weitere Einwurf, es würde die heilige Messe durch die „Neue Methode“ zu sehr entvölkert, ist in der Praxis absolut unzutreffend, namentlich dann, wenn die Morgenpredigten unmittelbar mit den heiligen Messen verbunden werden.

Aber werden bei der Gemeinschaftsmission die Beichten nicht zu stark ans Ende der zweiten Woche gedrängt? Das würde da vorliegen, wo man nicht schon in

der ersten Woche reichlich Beichtgelegenheit, namentlich für die treuen Seelen, geben würde. Noch ein letzter Einwand: „Ist aber diese 14tägige Gemeinschaftsmision nicht ein großer Fehler gegen die Psychologie?“ Männer wollen doch anders als Frauen behandelt werden. Der Prediger kann vor Männern ganz anders sprechen als vor Frauen und Mädchen. Richtig. Aber dazu ist auch in der Gemeinschaftsmision Gelegenheit. Und dann: Überspannen wir nicht heutzutage vielleicht das psychologische Moment? Verlieren wir uns nicht manchmal in allzu reicher Spezifizierung, auch in der Seelsorge?

Mit vollem Recht betont P. Regenold für seine Methode die Wertung der *Familie*. Das aber wird niemand — wir können nicht näher hierauf eingehen — bestreiten wollen, daß die Gemeinschaftsmision entschieden mehr Familiencharakter trägt und wahrer als die getrennte Mission.

II.

Die Gemeinschaftsmision in St. Michael, Hagen.

Und nun die eigene praktische Erfahrung. Sie allein muß doch schließlich im Für und Wider den Ausschlag geben. Im vorhinein sei es gesagt, daß die Erfahrung, die *wir* mit der Gemeinschaftsmision gemacht haben, eine ganz vorzügliche ist und P. Regenold völlig recht gegeben hat. Als ich den besagten Artikel in der Linzer „Theol.-prakt. Quartalschrift“ gelesen hatte, stand für mich die Methode unserer Mission, die längst für die Passionszeit 1932 angesetzt war, unbedingt fest. Ich setzte mich sofort persönlich mit unseren Missionären, den PP. Lazaristen in Verbindung und erhielt deren Zustimmung. Die Mission wurde von langer Hand her vorbereitet. Wir *Geistlichen* machen seit vielen Jahren regelmäßig Hausbesuche. Eine hauptamtliche *Gemeindehelferin* stellte ihre Arbeit ganz auf die Mission ein. Der in der Pfarrei vorhandene *Stab von 50 Laienaposteln* — die seit Jahren allmonatlich zweimal Schulungsnachmittage haben — wurde auf die dreifache Zahl ergänzt. Alle Bezirke wurden abgegrenzt und in besondere Arbeit genommen. Das *Kirchenblatt* kam mehreremal mit *eigenen Missionsartikeln* in aller Hände, in insgesamt 2400 Stück pro Woche. Die *Fastenpredigten* des Pfarrers waren ganz auf die Mission eingestellt. Es wurde seit Monaten regelmäßig in der Kirche öffentlich „um Gottes Segen für die heilige Mission“ gebetet.

An Vorbereitungsarbeit war das Mögliche geschehen. Und nun kam die Mission selbst. Eine gute Einleitung war die dreitägige *Kindermision*, die von einem der Missionäre mit großem pädagogischen Geschick abgehalten wurde. Die Kinder waren in sechs Kinderpredigten recht vollzählig da und hatten am Passionssonntag ihre Generalkommunion. Ich hörte, wie die Kinder begeistert daheim von der Mission erzählten. So war bereits *Missionsstimmung* in die Familien hineingetragen.

Und die Mission der Erwachsenen enttäuschte wahrlich nicht. Da war Schwung vom ersten bis zum letzten Tage. Einige Zahlen: Die St.-Michaels-Pfarrei zählt 7200 Katholiken, von denen über 2000 völlig abständig sind. Es hielten bislang rund 3700 ihre Osterkommunion. In der zweiten Missionswoche besuchten am Dienstag die Missionspredigten 750+480+1360, insgesamt 2590, am Mittwoch 763+645+1610 = 3018. Jedenfalls kein Zeichen von Missionsmüdigkeit. Insbesondere wurde auch von den Missionären der eifrige Besuch der Missionspredigten durch die Männerwelt rühmend hervorgehoben. Es sei noch betont, daß gemäß unseren Rundfragen die Predigten durchaus immer wieder von anderen besucht wurden. Ein geringer Prozentsatz kam in zwei Predigten am Tage. An Missionsandenken (an der Kommunionbank) wurden einschließlich Schulkinder 3701 ausgegeben. Auch die Missionäre hatten gemeint, bei dieser Methode würde die Zahl der überhaupt während der Mission ausgeteilten heiligen Kommunionen geringer sein als bei der getrennten Methode. Wie war es in Wirklichkeit? Bei der letzten *getrennten* Mission in St. Michael waren es 11.082, dieses Mal 11.650 heilige Kommunionen. In einer am Osterdienstag abgehaltenen Besprechung mit den Laienaposteln wurde *einstimmig* die neue Methode als ausgezeichnet beurteilt. Alle seien hoch befriedigt, man habe gerade nach der 14tägigen Dauer ordentlich Heimweh nach der Mission. Die *Vorteile* der Gemeinschaftsmision sind bei uns augenscheinlich geworden. Dem Schreiber dieser Zeilen lag besonders daran, die *Männerwelt* in der Mission zu erfassen. Das ist, Gott sei Dank, viel mehr geschehen als es bei nur achttägiger Dauer der Männermission überhaupt möglich gewesen wäre. Die Männer hatten dieses Mal wirklich Zeit zur *Besinnung* und zur *guten Vorbereitung auf ihre Missionsbeichte*. An *Nachteilen* der Gemeinschaftsmision ist uns wirklich aber auch gar nichts zur Kenntnis gekommen.

Wir würden ohne jegliches Bedenken morgen wieder die Gemeinschaftsmission wählen. Abschließend wagen wir die Behauptung, daß ernstlich nur der mitsprechen kann, der praktisch erprobt hat. Und die Probe ist bestanden.

Vortrag für Priester über die Anrufung der armen Seelen

gehalten in Stühlingen am 4. November 1931.

Von P. Michael Bäuerle O. M. Cap., Stühlingen, Baden.

Ew. Hochwürden ist es wohl bekannt, daß sich in der Nähe des Priesterseminars St. Peter auf dem Schwarzwald der alte Soldatenfriedhof befindet. Dort wurden im Jahre 1814 mehrere Hundert österreichische Soldaten in einem Massengrabe beigesetzt; sie starben im dortigen Lazarett an einer ansteckenden Krankheit. Seit jener Zeit gehen Leute dorthin wallfahrten, besonders solche, die in Gichtkrankheiten und Lähmungen ein Versprechen oder Gelübde gemacht hatten, wenn sie gesund würden, wollen sie zu Fuß auf den Soldatenfriedhof nach St. Peter wallfahrten. Der Herr Pfarrer, der in den Vierzigerjahren des vorigen Jahrhunderts die Pfarrei St. Peter verwaltete, widersetzte sich gegen diese Wallfahrten, er hielt das für Aberglauben und Torheit. Eines Sonntages, da gerade viele Wallfahrer dort angekommen waren, hielt er eine sehr scharfe Predigt gegen diesen Aberglauben. Er gebrauchte folgende Kraftworte: „O, ihr törichten und abergläubischen Schwarzwälder! Meint ihr denn, diese alten Knochen von den vermoderten Soldaten könnten euch in Krankheiten helfen?“

Aber der Herr Pfarrer hatte mit seiner Predigt nur wenig Erfolg. Die Wallfahrer setzten ihr Vertrauen durchaus nicht in die alten Knochen der Soldaten, sondern auf das Gebet für die armen Seelen, und sie hofften, daß auch die armen Seelen sich dankbar zeigen und der liebe Gott dieses Gebet erhören werde.

Nun entsteht die doppelte theologische Frage:

1. Können die armen Seelen, solange sie noch im Fegfeuer leiden, wirksam für uns beten?
2. Ist es nützlich, sie um ihr Gebet anzurufen?

I.

Was die Beantwortung der ersten Frage betrifft, so behaupten einige wenige Theologen, sie sei zu verneinen.